

WORKING PAPER

Rainer Diaz-Bone

Die Performativität der Sozialforschung – Sozialforschung als Sozio-Epistemologie



Rainer Diaz-Bone

Die Performativität der Sozialforschung – Sozialforschung als Sozio-Epistemologie

Workingpaper des Soziologischen Seminars 04/2010
Soziologisches Seminar der Universität Luzern
Dezember 2010

Kontakt:

Prof. Dr. Rainer Diaz-Bone
Soziologisches Seminar
Kasernenplatz 3
Büro 107
CH-6000 Luzern 7
rainer.diazbone@unilu.ch
T +41 (0)41 228 70 67

Copyright by the author(s)

Review: Prof. Dr. Raimund Hasse

ISSN gedruckt: 1663-2532; online: 1663-2540

Downloads: www.unilu.ch/sozsem

Universität Luzern
Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Soziologisches Seminar
Kasernenplatz 3
Postfach 7455
CH-6000 Luzern 7

T +41 41 228 79 37

F +41 41 228 73 77

Die Performativität der Sozialforschung – Sozialforschung als Sozio-Epistemologie.

(Antrittsvorlesung gehalten am 01.12.2010 an der Universität Luzern)

Zusammenfassung: Der Beitrag schlägt eine neue Perspektive auf die empirische Sozialforschung aus Sicht der Performativitätstheorie und der französischen Epistemologie vor. Die Methoden und Methodologien der empirischen Sozialforschung sind demnach konstitutiv nicht nur für die soziologische Konstruktion des Gegenstandes, sondern für die Soziologie selbst als wissenschaftliche Disziplin. Forschungsmethoden und Techniken sind sozio-kognitive Schemata des Faches geworden und seit den 1960er Jahren formiert die Ausbildung in der empirischen Sozialforschung einen disziplinären empirischen Habitus. In dem Beitrag wird eine weitere sozialhistorische Perspektive auf die Ko-Konstruktion moderner Gesellschaften durch die Praxis der empirischen Sozialforschung skizziert. Sozialwissenschaftliche Gesellschaftsmodelle und soziologische Analysekatégorien reichen über die Institutionen der Sozialforschung in die Gesellschaft hinein und prägen dort die sozialen Repräsentationsformen und damit die gesamtgesellschaftliche Sozio-Kognition mit.

Schlüsselwörter: empirische Sozialforschung, Performativität, Sozio-Epistemologie, Sozio-Kognition, Gegenperformativität, französische Epistemologie, économie des conventions, Gaston Bachelard, Paul Lazarsfeld, Pierre Bourdieu, französische pragmatische Soziologie

The performativity of social research – social research as socio-epistemology

Abstract: From the standpoint of performativity theory and French epistemology the article offers a new perspective on the field of social research. The methods and methodologies of empirical social research are regarded as constituting not only the object of social research but sociology as a scientific discipline itself. Research methods and techniques have become socio-cognitive schemes of sociological scientific perception. Since the 1960s educational training in empirical social research has been forming an empirical disciplinary habitus. The contribution sketches out a social historical perspective on the contribution of social research to the co-construction of modern societies. Social scientific models of societies and sociological categories extend (through the institutions of social research) into societies where they coin social representations and ultimately the socio-cognition of society as a whole.

Keywords: social research, performativity, socio-epistemology, socio-cognition, counter-performativity, French epistemology, economics of convention, Gaston Bachelard, Paul Lazarsfeld, Pierre Bourdieu, French pragmatic sociology

1. Einleitung

Die Sozialforschung hat sich seit den 1960er Jahren als eigenes Wissenschaftsgebiet im deutschsprachigen Raum ausdifferenziert. Seit einigen Jahren eröffnen sich mit dem Konzept der Performativität neue reflexive Perspektiven auf die Sozialforschung als Untersu-

chungsgegenstand. Hier sollen zwei solcher und miteinander verbundener Perspektiven vorgestellt werden.

(1) Zum ersten soll das Konzept der Performativität herangezogen werden, um zu zeigen, welche konstitutive Bedeutung die methodisch-empirisch vorgehende Sozialforschung für die Etablierung der Soziologie im Besonderen und der Sozialwissenschaften im Allgemeinen hat. Behauptet wird, dass die neuen Sozialwissenschaften, die in Westeuropa seit den 1960er Jahren entstanden sind, ohne eine Methodologisierung nicht nur diesen Erfolg nicht gehabt hätten, sondern dass die Methodologisierung aus ihnen andere Sozialwissenschaften gemacht hat und auch den Wissenschaftlerinnen- und Wissenschaftlertypus verändert hat.

Für die Soziologie scheint hier, dass sie mehr noch als andere Disziplinen ihre Methodologisierung als Gründungsmoment benötigt hat, um sich selbst zu konstituieren und gegenüber anderen Disziplinen zu autonomisieren. Das erklärt auch, warum es von Beginn an in der Soziologie eigene Methodentraditionen gibt.

(2) Zum zweiten soll in dieser Vorlesung eine Sicht auf eine Folge des gesellschaftlichen Erfolgs dieser empirischen Sozialwissenschaften und insbesondere der methodisch verfahrenen Sozialforschung versucht werden. Seit den 1960er Jahren findet eine umfangreiche Versozialwissenschaftlichung der Gesellschaften statt, die wissenschaftliche Erkenntnisprozeduren in die gesamtgesellschaftlichen Institutionen und in die Massenmedien hineinimplementiert hat.

Damit muss man fragen, wie und wie weit der Apparat der empirischen Sozialforschung in die Gesellschaft hinausgegriffen hat und wie Gesellschaft sich mit wissenschaftlichen Formen der Selbstbeobachtungen dauerhaft versorgt und wie sie sich anhand methodisch eingeführter kollektiver kognitiver Kategorien so auch selbst repräsentiert.

Der französische Wirtschaftssoziologe *Michel Callon* (1998) hat den Begriff der Performativität in dieser spezifischen Bedeutung eingeführt und ihn zunächst auf die Aktivität der Wirtschaftswissenschaft bezogen.¹ Sein Argument lautet, dass die Wirtschaftswissenschaft die Wirtschaft nicht einfach beobachtet und analysiert, sondern dass die Wirtschaft in die Wirtschaftswissenschaft eingebettet ist und dass die Wirtschaftswissenschaft mit ihren Vorläufern seit einigen Jahrhunderten die reale Wirtschaft mit ihren Institutionen eingerichtet hat. Die ökonomischen Akteure haben dabei den Vollzug der Ökonomie nach und nach in den ökonomischen Institutionen erlernt. Die moderne Ökonomie ist damit

¹ Pierre Bourdieu (1985) hatte bereits frühzeitig diesen Effekt (allgemeiner für die Sozialwissenschaften) als „Theorieeffekt“ bezeichnet. Dabei ging es um den Einfluss von wissenschaftlichen Theorien insgesamt. Im Zentrum seiner kritischen Analyse stand dann aber zunehmend die neoklassische Wirtschaftstheorie. Deren Akteurmodell sieht Bourdieu als Resultat einer „imaginären Anthropologie“ an und ihr Marktmodell kritisiert er als wissenschaftlichen Mythos (Bourdieu 1987, 2005).

nicht spontan entstanden, sie ist wissenschaftsinduziert. Entsprechend kann man formulieren, dass die Nachkriegsgesellschaften zunehmend in die methodisch-empirisch arbeitende Sozialforschung eingebettet sind.

Die Arbeiten des französischen Soziologen Pierre Bourdieu und die Arbeiten der nachbourdieuschen, jüngeren französischen Soziologie kann man heranziehen, um dieses Argument zu modellieren. Hier sind es insbesondere die Actor-network-theory (dazu zählt auch Callon) und die *Économie des conventions*, die eine sowohl sozio-kognitive als auch neopragmatische Analyse der Sozialforschung erarbeitet haben, die eine theoretische Grundlage für eine reflexive Sozialforschung bieten.²

Am Ende soll es darauf hinauslaufen, dass empirische Sozialforschung auf die Analyse kollektiver und institutionalisierter Erkenntnisstrukturen ausgeweitet werden kann, insofern diese sich an den wissenschaftlichen Methodiken orientieren und wissenschaftliche Instrumentarien für weiter gefasste Zwecke als nur wissenschaftliche verwenden.

Empirische Sozialforschung kann dann selbst als eine Form einer weit in die Gesellschaft hineinreichenden Erkenntnispraxis aufgefasst werden, deren Reichweiten, Performativitäten und Gegenperformativitäten (Helgesson/Kjellberg 2006; MacKenzie/Millo 2003; MacKenzie 2006; MacKenzie et al. (Hrsg.) 2007, Diaz-Bone 2007a) ein Forschungsgegenstand sein können. Diesen Forschungsgegenstand und zugleich die Perspektive auf ihn kann man – vielleicht noch etwas provisorisch – als „Sozio-Epistemologie“ bezeichnen.³

2. Die Performativität der Sozialforschung

Unter „empirischer Sozialforschung“ im weiteren Sinne kann man die *sozialwissenschaftliche Forschung* verstehen, die Daten zu sozialen Phänomenen im Rahmen einer Fragestellung mit Hilfe von Methoden regelgeleitet erhebt und auswertet. Diese setzt zudem sozialwissenschaftliche Methodologien für die Planung und Durchführung des Forschungsprozesses ein.

Zum anderen versteht man unter den „Methoden der empirischen Sozialforschung“ das systematisierte Repertoire an Methoden und Methodologien, und die empirische Sozialforschung ist an den Universitäten und an außeruniversitären Forschungseinrichtungen auch damit befasst, Methoden zu entwickeln, zu probieren und ihre Eigenschaften empirisch zu untersuchen. Hierher gehört die so bezeichnete Instrumententheorie, die untersucht, welche Eigenschaften und Auswirkungen Methoden wie die Befragung, die Inhalts-

² Siehe für einen Überblick über die neue französische Wirtschaftssoziologie nach Bourdieu weiter Diaz-Bone (2006) sowie für die *économie des conventions* Diaz-Bone (2009a, 2009b, in Vorbereitung).

³ Weitere Ausarbeitungen bzw. Anwendungen dieses Konzepts dazu finden sich in Diaz-Bone (2010, 2011).

analyse oder statistische Verfahren haben, wie sich ihre Eigenschaften im Prozess der Datenerhebung und der Datenauswertung bemerkbar machen.

Nun kann man die Auffassung vertreten, dass Methoden tatsächlich einfach nur vorhandene Instrumente sind, die sich eine Disziplin, die eigene theoretische Interessen und Anliegen hat, in eklektischer Art und Weise dienstbar machen kann.

Die Gegenthese ist, dass Theorie und Methoden nicht eklektisch kombiniert werden können, sondern, dass es ein besonderes Verhältnis und ein konstituierendes Band zwischen beiden gibt. Methoden sind aus dieser Sicht Verlängerungen oder genauer: Materialisierungen der Theorie – sie müssen es sogar sein – und sie dienen dazu, eine theoretisch vorentworfene Realität in der empirischen Forschung zu realisieren. Dass ist weder eine Mogelei noch eine Aufoktroierung der Theorie auf eine vermeintlich vorgängig existierende Wirklichkeit.

Eine solche Realisierung kann schlicht und einfach auch scheitern, d. h. sie kann empirisch nicht gelingen. Und insgesamt setzt die Empirie Grenzen für eine solche Realisierung. Die wissenschaftliche Tätigkeit ist aus dieser Perspektive ein methodisches Herstellen einer gelingenden Passung von Theorie, Methode und Realität. Und diese Passung muss in dieser Richtung: von der Theorie über die Methode zur Realität kohärent sein.⁴ Das kann man *methodischen Holismus* nennen und die Ebene der Reflexion zugleich die praktische Kompetenz für die Herstellung einer solchen Passung kann man *Methodologie* nennen (Diaz-Bone 2010).

Gaston Bachelard hat in den 1930er und 1940er Jahren eine solche Position radikal formuliert und er war Popper, Lakatos, Fleck oder Kuhn damit weit voraus (Bachelard 1978, 1980, 1988). Er hat in dieser eine sowohl radikal antipositivistische, antisubjektivistische als auch holistische Wissenschaftsauffassung vertreten.

"Wissenschaftliche Beobachtung ist stets polemisch; sie bestätigt oder verwirft eine im voraus gefasste Hypothese, ein vorgängiges Schema, einen Beobachtungsplan; sie zeigt, indem sie beweist; sie schafft eine Hierarchie der Erscheinungen; sie geht über das unmittelbar Gegebene hinaus, sie rekonstruiert die Realität, nachdem sie ihre eigenen Schemata rekonstruiert hat. Natürlich tritt der polemische Charakter der Erkenntnis noch deutlicher zutage, wenn man von der Beobachtung zum Experiment übergeht. Dann muß man die Phänomene sortieren, filtrieren, reinigen, in die Gußform der Instrumente gießen; ja sie werden auf der Ebene der Instrumente erzeugt. Nun sind Instrumente nichts anderes als

⁴ Eine solche Kohärenz ist nur dann für Disziplinen bereits dann „institutionalisiert“, wenn sich eine Theorie und die zugehörige Methodologie als einziges Paradigma institutionalisiert haben, so dass beide zur kognitiven Matrix des Faches geworden sind. Dann – und nur dann – sind auch die disziplinären Techniken und Instrumente einfach kombinierbar.

materialisierte Theorien. Daraus resultieren Phänomene, die allenthalben die Prägemale der Theorie zeigen.“ (Bachelard 1988:18)

„Die klassische Trennung der Theorie von ihrer Anwendung missachtete diese Notwendigkeit, die Anwendungsbedingungen in das Wesen der Theorie selbst einzubringen. [...] An diesem Punkt merkt man, daß die Wissenschaft ihre Objekte verwirklicht, ohne sie jemals ganz fertig vorzufinden. Die Phänomenotechnik erweitert die Phänomenologie. Ein Konzept wird in dem Maß wissenschaftlich, wie es technisch wird, wie mit ihm eine Technik der Verwirklichung einhergeht.“ (Bachelard 1978:111)

Bachelard offenbart sich hier als ein Performativitätstheoriker *avant la lettre*. Fehlt einer (sich als eigentlich empirisch verstehenden) Theorie die methodologische Strategie und der Drang zu einer empirischen Anwendung ist eine Theorie für Bachelard nicht einmal eine Wissenschaft.

Empirische Forschung versucht die Phänomene herzustellen und dafür braucht sie Instrumente – also Methoden – aber nicht irgendwelche, sondern solche, in denen sich dieselbe Theorie materialisiert hat, die praktisch als Blaupause ihrer Konstruktion erforderlich war. Bachelard hat mit seinen Arbeiten die so genannte französische Epistemologie begründet, als deren Vertreter *Georges Canguilhem*, *Michel Pêcheux*, *Michel Foucault*, *Pierre Bourdieu* und – mit kritischen Wendungen – *Michel Serres* angesehen werden können (Diaz-Bone 2007b).

Die Soziologie ist als theoretisches Unternehmen in Frankreich und in Deutschland Ende des 19. Jahrhunderts projiziert worden. Die These ist im Anschluss an die französische Epistemologie, dass die Soziologie sich nur als wissenschaftliche Disziplin formieren und etablieren konnte, weil sie von Beginn an in die empirischen Methoden und methodologischen Strategien der Sozialforschung eingebettet war und dass sie ihr Gründungsmoment Ende des 19. Jahrhunderts methodisch angesetzt hat, indem sie methodologische Strategien einführt, die den ihr genuin eigenen Gegenstand konstituieren sollten. *Emil Durkheim* hat das 1895 in „Die Regeln der soziologischen Methode“ (Durkheim 1984) so postuliert und seine Position wirkt bis heute in zeitgenössischen Soziologien nach – wie derjenigen Pierre Bourdieus. Für die Soziologie war diese methodisch-methodologische Performativität ihres Gegenstandes möglicherweise auch zwingender erforderlich als dies für die anderen, damals zeitgenössischen Disziplinen der Fall schien. Durkheim musste sich insbesondere von der Psychologie absetzen. Diese hatte es in gewisser Weise leichter. Dass es die individuelle Psyche als Gegenstand gibt erscheint jedem *per se* evident – auch wenn man daran heute zweifeln kann. Aber der empirische Gegenstand des Sozialen ist nicht zu

verwechseln mit einer Bevölkerung oder mit einer Ansammlung von Menschen oder mit einer Addition von individualpsychischen Zuständen. Das Soziale ist eben nicht für Alltagsakteure evident und auch nicht in seiner Gänze direkt erfahrbar. Man benötigt methodisch-methodologische Strategien, um das Soziale für eine Wissenschaft des Sozialen abbildbar und modellierbar zu machen. Erst mit dieser methodisch-methodologischen Bewegung im Sinne Durkheims differenziert die Soziologie ihren Gegenstand von demjenigen der Psychologie und die Soziologie löst sich von den Geisteswissenschaften und wird damit als Disziplin autonom. Dies zeigt sich auch institutionell mit der Etablierung der Soziologie als universitäres Fach. Diese erfolgt meines Erachtens nicht zufällig zeitgleich.

Man kann dies einmal aufzeigen für das Land, in dem die Soziologie bis heute am besten institutionalisiert ist, das sind die USA. Fast zeitgleich mit dem Erscheinen von Durkheims „Regeln der soziologischen Methode“ werden an der University of Chicago und der Columbia University in New York die ersten Lehrstühle für Soziologie eingerichtet.⁵ 1894 wird *Franklin H. Giddings* als erster Soziologe an die New Yorker Columbia University berufen (Camic/Xie 1994). Er führt als erster systematisch die quantitative Analyse in die noch junge universitäre Soziologie ein (siehe Abb. 1).

Abbildung 1



⁵ Es sind diese beiden Universitäten und deren Departments für Soziologie, die für einige Jahrzehnte zu den prestigeträchtigsten zählen (Burriss 1994). Die Harvard University wird erst 1930 ein Department für Soziolo-

Man sieht mit der Berufung Giddings, dass Methodenpolitiken am Beginn der Institutionalisierung der US-amerikanischen Soziologie stehen. Die Columbia University hat immer wieder berühmte Methodiker hervorgebracht oder angezogen, wie *Paul F. Lazarsfeld*, der in den 1930er Jahren dorthin kam und die moderne Surveyforschung entwickelt hat und die Forschung über die Befragungen als Instrument systematisiert hat. *Lazarsfeld* und seine Mitarbeiter haben aber auch die qualitativen Methodiken entwickelt (insbesondere für Fallstudien und für qualitative Befragungsformen) und damit die Parallelität der systematischen Entwicklung qualitativer und quantitativer Methoden als erste praktisch realisiert. Der *Lazarsfeld*-Schüler *James S. Coleman* hat wichtige Beiträge zur mathematischen Soziologie geleistet, er ist danach in den 1970er Jahren an die Chicago University gegangen, wo er über zwanzig Jahre gearbeitet hat. Bis heute gibt es die Giddings-Professur an der Columbia University, sie ist aktuell mit dem Netzwerkforscher *Harrison C. White* besetzt, der ebenfalls innovative Beiträge zur mathematischen Soziologie und zur Netzwerkanalyse beigesteuert hat. Hier sind nun vier namhafte Soziologen der Columbia University angeführt, die als Methodiker für die Soziologie bedeutsam geworden sind, aber für diese vier New Yorker Soziologen gilt auch, dass sie sich für die Entwicklung der soziologischen Theorie interessierten sowie für die Verzahnung von Methodenentwicklung und Theorieentwicklung. Weiter gilt für *Lazarsfeld*, *Coleman* und *White*, dass sie Traditionen begründet haben und seitdem viele Schülerinnen und Schüler in die Welt entlassen haben, die die Ausbildung in der Soziologie an den amerikanischen Universitäten auf eine methodisch-methodologische Basis gestellt haben.

Auch die University of Chicago ist berühmt geworden für ihre methodologische Position (Bulmer 1984; Abbott 1999). Zunächst wird 1892 *Albion Small* dorthin auf eine Professur für Soziologie berufen. Das ist zu dem Zeitpunkt weltweit die erste Professur für diese neue Disziplin. Er gründet die bis heute wichtige und erste soziologische Zeitschrift, das *American Journal of Sociology*. Die Chicagoer Soziologie ist bis heute berühmt vor allem für ihre qualitative Methodik, konkreter für ihre pragmatische und ethnografisch-interpretative Vorgehensweise in der Stadt- und Migrationssoziologie.

Die qualitative Tradition der heute so genannten Chicago School wird mit den Namen *William I. Thomas*, *Robert E. Park* und *Ernest Burgess* in Verbindung gebracht, die diese Art der soziologischen Forschung begründet haben. Sie konnten hier nicht an andere Disziplinen anknüpfen. Sie mussten in den 1920er und 1930er Jahren ihre eigene Methodik der urbanen Ethnographie und Feldforschung entwickeln, um über Forschungsstrategien

gie einrichten und kann dann zwischenzeitlich auch herausragende Methodiker vorweisen. Siehe für die wichtige Phase der Institutionalisierung der empirischen Sozialforschung in den USA Fleck (2007).

verfügen zu können, die mit ihrer soziologischen Theorie der urbanen Prozesse und der Migration kompatibel war.

In Chicago war aber auch die quantitative Methodik früh beheimatet und ist dann ebenso prominent geworden. Hier sind es insbesondere die nachfolgenden Soziologen, mit Methodikern wie *William Ogburn* und später dann *Leo Goodman*, die die statistische Tradition der Chicagoer Soziologie etabliert haben (siehe Abb. 2). *Leo Goodman*, dann der nach Chicago gekommene Lazarsfeld-Schüler *James S. Coleman* und dessen Nachfolger *Ronald S. Burt* sind bis heute berühmte Namen der quantitativen Chicago-Tradition. Die moderne qualitative Tradition wird bis heute mit den methodologischen Arbeiten zum Symbolischen Interaktionismus von *Herbert Blumer* und der daran anschließenden Ausarbeitung der Grounded Theory durch *Anselm Strauss* in Verbindung gebracht. (Strauss hat die Arbeit an der Grounded Theory übrigens in den 1960er Jahren mit einem Lazarsfeld-Schüler begonnen, nämlich *Barney Glaser*.)

Abbildung 2



Man erkennt, dass die Einbettung der Soziologie auch greifbar als Einbettung in personale Netzwerke zu verstehen ist, es sind Methodiker in Lehrer-Schüler-Beziehungen und die Austauschbeziehungen zwischen den führenden Universitäten Chicago und Columbia, die die Soziologie seit nun über Hundert Jahren zu einer empirischen Disziplin formen.

Die Soziologie in den USA hat heute den höchsten Professionalisierungsgrad mit eigenen Berufsfeldern. Der Professionalisierungsgrad zeigt sich auch anhand der Standards der

Methodenausbildung und Methodenanwendung. Er zeigt sich weiter auch anhand der methodischen Anforderungen bei der Akzeptierung von Beiträgen für die Fachpublikationen. Die Verwendung und Präsentation empirischer Verfahren ist hier in den wichtigen Zeitschriften ein erwarteter Standard. Nicht zuletzt ist die Methodenkompetenz daher auch eine Rezeptionskompetenz.⁶ Die methodischen Schemata der Repräsentation soziologischen Wissens sind letztendlich auch kognitive Schemata des Fachs geworden.⁷

Diese empirische US-amerikanische Soziologie hat dann Einfluss genommen auf die westeuropäischen Soziologien. In Deutschland, Frankreich und Großbritannien hat es zwar schon im 19. Jahrhundert soziologische Arbeiten und die Entstehung nationaler Fachtraditionen gegeben, aber bis in die 1950er Jahre waren diese Soziologien nur schwach als universitäre Fächer mit eigenen Forschungspraktiken etabliert.⁸

Erst nach dem zweiten Weltkrieg und insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren wurde die Soziologie in Deutschland massiv ausgebaut, einmal weil es massiven Bedarf gab an der Beschaffung empirisch fundierten Planungs- und Gestaltungswissens für die Nachkriegsgesellschaft. Dafür brauchte man – und das braucht man bis heute – Empirikerinnen und Empiriker, die es damals so weder in ausreichender Anzahl noch mit ausreichenden Methodenskills gab. Zum anderen weil die Universitäten sich für die Studierenden aus vielen Gesellschaftsschichten geöffnet haben. Mit diesen Studierenden kam auch die Nachfrage nach den wissenschaftsintensiven, wissenschaftsfundierten oder gar wissenschaftsinduzierten Berufsfeldern vermehrt auf, für die ein Studium den Zugang eröffnet. Die Sozialwissenschaften hatten hier nun eine Antwort.

Durch die systematische Übernahme der Methoden und Methodologien für die empirische Forschung – insbesondere aus den USA – konnte sich die Soziologie in Deutschland an den Universitäten nicht nur als großes Fach innerhalb der etablierten Ordnung der Disziplinen positionieren. Noch wichtiger als diese Positionierung an den Universitäten war, dass sich nun das Feld der empirischen Sozialforschung als Berufsfeld seit den 1960er Jahren etabliert hat (Andreß 2010) und zu einem wesentlichen Teil auch außerhalb der Universitäten entstand (Weischer 2004).

Spätestens seit Ende der 1960er Jahre/Anfang der 1970er Jahre kann man in Deutschland von einer Methodologisierung des soziologischen Habitus sprechen, da sich das soziologische Selbstverständnis gewandelt hat, nämlich hin zu einer zunehmend angewandten For-

⁶ Siehe für empirische Analyse der Verwendung empirischer (und insbesondere statistischer Verfahren) in den Beiträgen der wichtigen Fachzeitschriften in den USA und Deutschland Fleck (2010).

⁷ Dazu zählen heute Tableaus mit Koeffizienten, Grafiken, Pfaddiagramme, Netzwerke und andere Darstellungs- und Visualisierungsformen.

⁸ Ende der 1950er Jahre wird in Deutschland an der Freien Universität der erste Diplomstudiengang Soziologie eingerichtet.

schungs- und Ausbildungsdisziplin (Engel (Hrsg.) 2002; Stockmann et al. (Hrsg.) 2002).⁹ Seitdem müssen Studierende in der Grundausbildung diese seit Durkheim vorgezeichnete Methodologisierung und die nun einhundertjährige Methodenentwicklung in verdichteter Form rekapitulieren und heutzutage interpretative *und* statistische Verfahren erlernen, aber eben auch die empirische Forschungspraxis und das damit zusammenhängende Forschungsmanagement nach Möglichkeit bereits schon im Studium und dann auch in den Qualifikationsarbeiten praktizieren.

Diese Skizze ist soweit noch holzschnittartig. Zunächst deshalb, weil die nationalen Soziologien – wissenschaftshistorisch gesehen – je eigene Formen der Adaption dieser Methodologisierung entwickelt haben. Insbesondere die französische Soziologie hat bis heute eigene Methodentraditionen erhalten, die erst seit wenigen Jahren im deutschen und englischsprachigen Raum intensiver rezipiert werden. Das wichtigste Beispiel für solch eine eigene Methodentradition ist für Frankreich die Realisierung des Feldkonzeptes mit dem Instrument der Korrespondenzanalyse durch Bourdieu und Mitarbeiter (Bourdieu 1982).¹⁰ Die Skizze bliebe aber naiv, wenn man nicht die gegenläufigen Effekte herausstellen würde, die eben die Methodologisierung auch zu einer Gefahr werden lassen, wenn sie nicht als Materialisierung der Theorie und als Ausbildung eines die Theorie und die Methodenkompetenz integrierenden Habitus gelingt.

In der Performativitätstheorie spricht man auch von Gegenperformativität (engl. counterperformativity). Gegenperformativität ist nicht gleichzusetzen mit Reaktivität. Reaktivität bezeichnet im Rahmen der Instrumententheorie den Sachverhalt, dass untersuchte Personen auf das Faktum der Untersuchung selbst in ungewünschter Weise reagieren, z.B. dass sie sich anders verhalten, weil ihnen bewusst ist, dass sie beobachtet werden (der sogenannte Hawthorne-Effekt). Der Effekt der Gegenperformativität ist einmal weiter gefasst – weil er wie die Performativität die wirklichkeitskonstitutiven Folgen wissenschaftsfundierten Handelns bezeichnet – und er bezieht sich antithetisch auf die Realisierungsanstrengungen der Performativität. Performativität kann als das radikale Vollziehen eines Anliegens sein eigenes Scheitern realisieren. Ein Beispiel wäre die radikale Realisierung des neoklassischen Marktkonzeptes, bei dem für ein klar definiertes Produkt perfekte Information, gleiche Produktionsbedingungen sowie eine Vielzahl von Produzenten und

⁹ Zum Habitus-Konzept als System generativer Schemata für das Denken, Wahrnehmen und Handeln siehe Bourdieu (1982).

¹⁰ Die Korrespondenzanalyse kategorialer Variablen ist ein Äquivalent zur Hauptkomponentenanalyse metrischer Variablen. Sie wurde in Frankreich maßgeblich von Jean-Paul Benzécri seit den späten 1960er Jahren entwickelt und ist von Bourdieu in die Soziologie eingeführt, wo sie in der Soziologie ein Standardverfahren geworden ist (Lebaron 2006). Siehe für die Haltung Bourdieus zur Verwendung der multiplen Korrespondenzanalyse in der Soziologie Gollac (2004).

Abnehmern vorlägen. In einem solchen Markt würden sich die Produzenten solange unterbieten, bis die Erlöse den Produktionskosten entsprächen. Damit hätte niemand mehr einen Anreiz zur Produktion – der Markt würde sich (zumindest zeitweilig) auflösen. Entsprechend kann man die Gefahr der Performativität der empirischen Sozialforschung in einer Methodologisierung dann sehen, wenn sie zur Verselbständigung von hoch spezialisierten Methodenkulturen führt, die nicht mehr wissen, was durch sie warum und wie methodologisiert wird. Zugleich entsteht durch diese Abtrennung die Fraktion der reinen Theoretiker, die sich auf Wirklichkeitsberichte aus zweiter und dritter Hand stützen müssen. Forschung riskiert hier eine spekulative Tätigkeit oder das Neukomponieren der Texte anderer zu bleiben.

Man könnte vereinfachend sagen: „die einen können rechnen, die anderen können lesen“ – beide sind aus Sicht der Soziologie unvollständige Typen. Denn mit ihnen riskiert dieses Fach, ihre von Durkheim zuerst formulierte und von Bachelard verallgemeinerte Gründungsbewegung rückgängig zu machen und sie löst sich auf – in Geisteswissenschaft der Gesellschaft einerseits und Sozialtechnologie andererseits.

3. Sozialforschung als Sozio-Epistemologie

Insbesondere seit Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts entstehen enorme gesellschaftliche Erkenntnisapparaturen, die mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Methoden nun systematisch Wissen über das Soziale gewinnen und prozessieren.

Mit dem Einzug wissenschaftlicher Modelle, Techniken und Praktiken aus Wirtschaftswissenschaft, Politikwissenschaft, Erziehungswissenschaft und eben Soziologie sowie mit Hilfe moderner Kommunikationstechnologien, werden in Verwaltungen, in Behörden, in Unternehmen in Verbänden, in Bildungseinrichtungen und in anderen Organisationen anwachsende Ströme methodisch formatierter Daten prozessiert, die in den kontinuierlich laufenden Routinen und Vorgängen dieser Organisationen anfallen.¹¹

Mit den Worten der Actor-network-theory könnte man sagen: es sind in diesen Apparaturen nicht einzelne Individuen, bei denen eine Art sozialer Erkenntnis zusammenkommt, sondern es sind Netzwerke, die aus Individuen, Technologien und Formaten bestehen, die eine sozio-technisch organisierte Kognition bewerkstelligen. Man kann diese überindividuelle Kognition mit Donald Norman und Edwin Hutchins „distributed cognition“ (Nor-

¹¹ Dass natürlich gerade die Rechtswissenschaften seit vielen Jahrhunderten die soziale Welt mit „performieren“ ist hier bislang außen vor gelassen worden. Wenn man diese auch zu den Sozialwissenschaften hinzuzählt, wäre das nicht zu rechtfertigen. Die Einbeziehung der Rechtswissenschaften würde einen eigenen Beitrag erfordern. Siehe aber Espeland/Vannebo (2007).

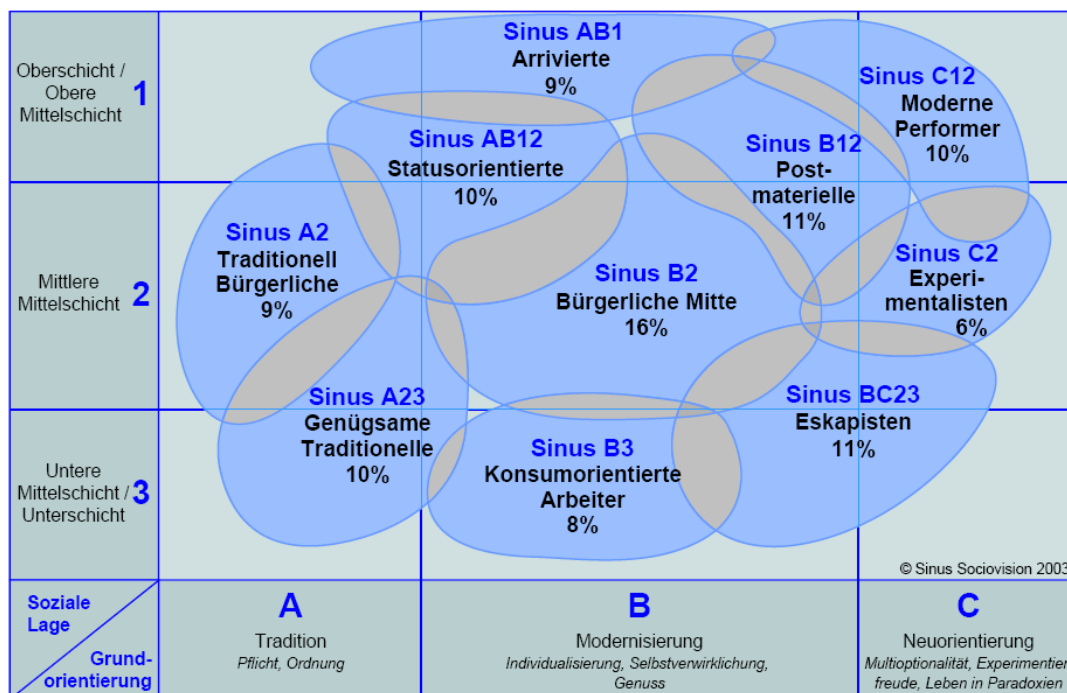
man 1988; Hutchins 1996) oder mit einem Konzept der pragmatischen Soziologie „cognition située“ (Thévenot 1993; Conein/Thévenot (Hrsg.) 1997; Laville 2000) nennen.¹²

Diese modernen kollektiven kognitiven Prozeduren und institutionellen Strukturen der gesellschaftlichen Beobachtung, Planung und Regierung sind zu einem wesentlichen Teil Resultat dieser „Versozialwissenschaftlichung“ der Gesellschaft.

Die empirische Sozialforschung hat seit den 1960er Jahren kontinuierlichen Einfluss genommen auf die Gesellschaftsbilder, auf die Art, wie sich eine Gesellschaft selbst kategorisiert, zum Beispiel anhand sozialer Schichten und Milieus oder anhand von Berufsgruppen, Konsumententypologien, Bildungsklassen, Wählerschaften, Migrantenströmen etc.

Ein Beispiel ist das Model der Sinus-Milieus (siehe Abb. 3). Es ist derzeit das einflussreichste empirische Modell in der Marktforschung, damit noch kein kognitives Modell mit gesamtgesellschaftlicher Reichweite, aber sein Einfluss ist dennoch enorm, weil viele Unternehmen ihre Kundenkommunikation, Werbung, Kreditvergabe anhand dieser SINUS-Milieus einrichten.¹³

Abbildung 3



¹² Siehe zum Konzept der „distributed cognition“ in der Ökonomie auch Callon/Muniesa (2005).

¹³ Ein weiteres Beispiel für Frankreich ist der APE-Code (APE steht für activité économique principale), der Unternehmen klassifiziert. Dieser Code wurde von der öffentlichen Statistik (INSEE) in Frankreich erarbeitet und für die staatliche Klassifikation von Unternehmen verwendet. Er wird aber auch von den Unternehmen selbst verwendet, um damit für andere Unternehmen das Hauptgeschäftsfeld auszuweisen (Roussel 2009).

Resultate der Sozialforschung bestimmen weiter maßgeblich mit, wie die Definitionen sozialer Probleme und gesellschaftlicher Aufgaben erfolgen. Praktisch generiert Sozialforschung kontinuierlich Wissen in sozialen Feldern und sozialen Institutionen. Sie generiert dort demografische, ökologische und ökonomische Szenarien, sie modelliert Stadtteile und Regionen, sie versucht Policies zu entwerfen sowie zu evaluieren und das Design und die Effizienz von Institutionen zu bewerten.

Diese Umstellung auf Prozeduren der empirischen Sozialforschung erfährt im Übrigen die Wissenschaft nun selbst, anhand einer zunehmenden Verzifferung ihrer eigenen Prozeduren und Leistungsmessungen, wie Rankings, Evaluationen und dem Einzug von Leistungskennzahlen. Einige Soziologen versuchen das nun ihrerseits kritisch zu untersuchen und betreiben dazu nun empirische Sozialforschung über diese Art der empirischen Sozialforschung – man könnte von einem wenig aussichtsreichen Versuch von Gegenperformativität sprechen (Espeland/Sauder 2007, Münch 2009). Das Resultat ist absehbar, eine weitere Methodologisierung und Versozialwissenschaftlichung eben dieser Verzifferungsprozeduren.

Die Wissenschaften haben die Welt mit dem Internet versorgt – auch wenn es zunächst für militärische Zwecke entwickelt worden ist. Das Internet hat sich mittlerweile ebenfalls zum Generator massenhaft prozessproduzierter Daten entwickelt, der die symbolischen und kognitiven Prozesse nun direkt numerisch erfasst und zum Teil auch numerisch abbildet. Viele der im Internet prozessierten Daten werden unmittelbar methodisch für die Analyse von sozialem Verhalten und sozialen Einstellungen ausgewertet und viele der dort prozessierten Daten werden unmittelbar in Kennziffern oder Diagramme umgerechnet und als Repräsentation sozialer Vorgänge angezeigt.

Sozialwissenschaftliche Expertise definiert in einer Art Dauerkampagne für die Menschen mit, was die Repräsentation von sich und anderen sowie von den Vorgängen in der Gesellschaft ist und sie bringt ihre Routinen und Verfahren als kognitive Prozeduren ein.

Durch die geradezu epidemische Ausbreitung von Umfragen verschiedenster Initiatoren hat z.B. die Instrumententheorie der Befragung zunehmend das Problem, dass viele Menschen sich nicht mehr für die Teilnahme an Befragungen motivieren lassen. Das trifft leider genauso auf wissenschaftliche Befragungen zu wie auf kommerzielle, obwohl letztere sicher die problematischeren sind, wenn man fragt, wozu die Resultate eingesetzt werden. Das ist ein erster Effekt von Gegenperformativität.

Nun hat man nach einem halben Jahrhundert institutionalisierter Sozialforschung, die eben auch außerhalb der Universitäten wirkmächtig geworden ist, eine andere Gesellschaft als empirischen Gegenstand.

In den letzten Jahren zeichnen sich verschiedene Ansätze ab, die eben diese Performativität der Sozialwissenschaften ihrerseits zum Analysegegenstand machen. Das sind zum Beispiel die Accountingforschung in England (Hopwood/Miller 1994; Power 1999), die Analyse der Verzifferung und der Zahlenwelten in Deutschland (Mennicken/Vollmer (Hrsg.) 2007/Kalthoff 2005) sowie die Soziologie der Quantifizierung in den USA (Espeland/Stevens 2008) und insbesondere in Frankreich (Desrosières 2008a; 2008b). In Frankreich sind es die Actor-network-theory sowie die frühen Analysen der sozialen und insbesondere der sozialstatischen Kategorien durch Pierre Bourdieu, Luc Boltanski und Alain Desrosières und danach durch die *Économie des conventions* mit Robert Salais und Laurent Thévenot (siehe Abb. 4)

Abbildung 4



Am *Institut National de la Statistique et des Études Économiques* in Paris, kurz INSEE, haben seit den 1970er Jahren verschiedene Gruppen um diese fünf sich zunächst an die sozialhistorische Analyse der statistischen Klassifikationssysteme und die Entstehung statistischer Kategorien gemacht (Affichard (Hrsg.) 1977, 1987; Volle 1982; Salais et al. 1999; Desrosières/Thévenot 2002).

Alain Desrosières (2005) hat in seiner Untersuchung zur Entstehung der statistischen Denkweisen gezeigt, dass die Statistik aufkommt im Zuge der neuzeitlichen Staatenbildung und dass das Staatsdenken zunächst die Nachfrage nach den statistischen Wissensformen generiert. Dann aber trägt die Vereinheitlichung und Normierung des Staatswesens,

die wesentlich durch die metrologischen und statistischen Systeme getragen werden, die Staatenbildung selbst voran.¹⁴ Das wird von Desrosières mit dem Begriff der „Adunation“ bezeichnet (Desrosières 2005). Er spricht weiter von „Ko-Konstruktion“ (Desrosières 2000), die erkennbar wird, wenn man diese Perspektive der wechselseitigen Konstruktion von Staat, Statistik, Ökonomie und weiterer Gesellschaft betrachtet.

In einer einflussreichen Studie hat Luc Boltanski (1990) versucht zu zeigen, wie die Gruppe der Kader, französisch der „cadres“, als sozialstatistische Kategorie entstanden ist, obwohl man zunächst nicht davon sprechen konnte, dass es sie als soziale Gruppe überhaupt gibt.

Boltanski argumentiert, dass die Evidenz für die Existenz dieser Gruppe ein Ergebnis von Forminvestitionen als Resultat einer Repräsentationsarbeit zu denken ist.¹⁵ Diese Repräsentationsarbeit hat mehrere Dimensionen und in diese sind auf mehreren Stufen sozialpolitische aber eben auch sozialwissenschaftliche Konstruktionsarbeiten eingegangen.

Einmal geht es um die erfolgreiche *symbolische* Repräsentation mit Hilfe der wissenschaftlich fundierten Etablierung eines *Namens*, mit dem einerseits eine möglichst idealtypische Darstellung eines Berufsbildes verbunden werden soll, so dass das Label im sozialen Raum attraktiv erscheinen kann. Andererseits sollen möglichst viele angrenzende Fraktionen „mobilisiert“ werden können, indem das Berufsbild auch ausreichend offen gehalten wird.

Weiter erfolgt zugleich die *politische* Repräsentation vor allem durch die Gründung und Einflussnahme von Berufsverbänden, um die staatliche Legitimation dieser Gruppe zu erreichen. Diese Berufsverbände agieren in den verschiedenen Arenen, um insbesondere die Durchsetzung der statistischen Kategorie zu erreichen, um die Macht der Definition der Zugehörigkeit zu dieser Sozialkategorie möglichst zu kontrollieren und um Leistungen und Berechtigungen für die Gruppe dann auch gegenüber den weiter entfernten sozialen Gruppen durchzusetzen.

Die Entstehung der Kategorie der Kader ist in Frankreich früh Gegenstand der soziologischen Forschung geworden und die Kader haben dann auch Aufnahme in die sozio-professionellen Kategorien gefunden, das ist in Frankreich die wichtigste sozioökonomische Kategorisierung in der öffentlichen Statistik. Die Kader bilden heute in Frankreich eine umfangreiche etablierte sozialstrukturelle Kategorie der oberen sozialen Mittelschichten und werden wie selbstverständlich als eine Gruppe wahrgenommen. Bemerkenswert ist, dass es in anderen Ländern, wie in England, den USA oder Deutschland, diese Gruppe

¹⁴ Siehe für die sozialhistorische Perspektive auf die Metrologie als Theorie des Messens und der Maßsysteme Desrosières (2001).

¹⁵ Zum Konzept der Forminvestition siehe Thévenot (1984).

bis heute nicht als statistische Kategorie gibt und man den Terminus auch nicht so ohne weiteres passend übersetzen kann.

Die Einteilungen in Berufskategorien und Berufsgruppen sind nicht bereits in der „Natur der Sache“ angelegt, sondern sind Resultat verschiedener Formen sozialer Praxis von Akteursgruppen, die diese institutionalisieren – wie Statistiker, Vertreter von Berufsverbänden, Tarifpartner und der Staat, der ausbildet und Abschlüsse samt Berufsbezeichnungen reguliert.

Die Forscher am Pariser INSEE konnten in verschiedenen Studien zur historischen Genealogie, zur Handhabung und zur langfristigen institutionellen Auswirkung von Klassifikationen zweierlei zeigen.

(1) Einmal haben sie gezeigt, dass die sozialen Interventionen und die institutionellen Abläufe ihre Spuren in der Architektur der sozialstatistischen Klassifikationen hinterlassen. Sozialstatistische Klassifikationen sind eben nicht nach logischen oder anderen Prinzipien entworfen. Sie sind auch nicht eine Abbildung der empirischen Ordnung der Dinge. Stattdessen finden sich zumeist mehrere Klassifikationsprinzipien, die nach und nach Einfluss auf die Anlage und Umgestaltung der Klassifikationen ausüben und die in ihr miteinander kombiniert werden und Kompromisse eingehen (Guibert et al. 1971; Desrosières et al. 1983; Boeda 2009).

(2) Der zweite Punkt, den die Studien am INSEE nachweisen konnten, ist, wie sich die sozio-professionellen Kategorien als sozio-kognitive Kategorien in der französischen Gesellschaft über Jahrzehnte dauerhaft etabliert haben – und dies eben nicht nur in der Arbeitswelt. Im Sinne von Mary Douglas (1991) kann man diese Klassifikation als eine nationale Institution auffassen. Sie prägt bis heute die Personenwahrnehmung, die Zuschreibung von Kompetenzen und sie ist insgesamt auch eine Kategorisierung für Lebensstilgruppen geworden, die anders als die Sinus-Milieus, eine gesellschaftsweite Reichweite von langer Dauer erlangt hat – von mittlerweile mehr als einem halben Jahrhundert.

Mittlerweile gibt es weitere Studien, die eine solche Langzeitwirkung der Sozialforschung auf die Sozio-Kognition nachzeichnen können. Erwähnt sei hier die neuere Arbeit des britischen Soziologen Mike Savage „Identities and social change in Britain since 1940“ (Savage 2010), der den Boom der Surveyforschung im England der 1950er und 1960er Jahre nachzeichnet, der zur Entwicklung neuer soziologischer Klassenmodelle geführt hat. Er skizziert weiter, wie die Resultate bald in der englischen Gesellschaft und den englischen Massenmedien zirkulieren. Danach zeigt er anhand der erneuten Auswertung von offenen Interviews, die Jahrzehnte später in England durchgeführt wurden, dass die Befragten eben diese sozialwissenschaftlichen Kategorien in den Interviews nun verwenden und sich und andere damit zuordnen und sozial verorten.

In sozialhistorischer Perspektive hat Sarah Igo (2007) in ihrer Untersuchung „The averaged American“ in ähnlicher Weise versucht nachzuzeichnen, wie in den USA anhand von Meinungs- und Wahlumfrage, von Gemeindestudien, von einflussreichen Surveys wie dem Kinsey-Report und anhand von Konsum- und Marktforschung in der Öffentlichkeit das Bild vom durchschnittlichen US-Bürger entsteht und wie eine „Verdurchschnittlichung“ dieser Repräsentation mit Bezug auf den „durchschnittlichen Amerikaner“ durch die mediale Berichterstattung der Resultate der empirischen Sozialforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzt und sich selbst fortan als kollektives kognitives Dispositiv gesellschaftsweit institutionalisiert.¹⁶

4. Ausblick

Was eröffnet diese Perspektive der Performativität der Sozialforschung und der Sozialforschung als Sozio-Epistemologie? Am Ende kann – als eine Art Resümee – ein kurzer Ausblick auf zwei Forschungsperspektiven erfolgen.

(1) Empirische Sozialforschung ist nicht einfach nur eine universitäre Teildisziplin, sondern sie erstreckt sich praktisch weit in die Gesellschaft hinein und sie realisiert hier kollektive kognitive Dispositive, soziale Praxisformen, soziale Strukturen und soziale Institutionen. Die Versozialwissenschaftlichung der Gesellschaft hat aus der Gesellschaft nicht nur eine verwissenschaftlichte Gesellschaft werden lassen, sondern auch eine Gesellschaft, die selbst empirische Methoden der Datengewinnung, Datenauswertung und Datenrepräsentation systematisch für ihre Beobachtungs- und Entscheidungsprozeduren einsetzt. Damit konstituiert sie heute maßgeblich ihre eigene kognitive Wirklichkeit durch Verfahren der Sozialforschung. Dieser Prozess, der hier performativ genannt wurde, ist ein gerade entstehendes Forschungsfeld.

Das ist mehr als die klassische „Soziologie der empirischen Sozialforschung“ wie sie Paul Lazarsfeld (1962) Anfang der 1960er Jahre noch postulieren konnte und, die sich lange eng auf die wissenschaftlichen Einrichtungen der empirischen Sozialforschung selbst beschränkt hat, ohne sehen zu können, dass nicht nur die Soziologie, sondern auch die Gesellschaft mittlerweile in die Sozialforschung performativ eingebettet ist.¹⁷

(2) Für die angewandte Sozialforschung ist die Situation, dass sie es längst nicht mehr mit einem Untersuchungsgegenstand zu tun hat, der von ihr unbeeinflusst ist. Sie muss zu-

¹⁶ Weitere Studien finden sich mit Alonso/Star (Hrsg.) (1982), Anderson (1990), Porter (1995), Garcia (2007), Diaz-Bone/Krell (Hrsg.) (2009), Saetan et al. (Hrsg.) (2011).

¹⁷ Siehe für eine Modernisierung dieser Perspektive Leahey (2008).

nehmend die nicht intendierten Langzeiteffekte ihres eigenen Erfolgs sowie Gegenperformativitäten in Rechnung stellen.¹⁸

Dazu zählt beispielsweise, dass die Menschen, die sie befragt, selbst mit den soziologischen Kategorien und Erklärungen antworten und argumentieren, die wissenschaftsinduzierte gesellschaftliche kognitive Strukturen geworden sind. Es stellen sich dann auch kritische Reaktionen und ablehnende Haltungen von Menschen gegenüber Befragungen ein, so dass Befragungen zunehmend schwieriger durchzuführen sind. Befragungen erfassen dann auch die Effekte, die durch die praktische Erfahrung der Alltagsakteure mit Sozialforschung zustande kommen. Personen sind zunehmend in methodisch durchgeführte Umfragen, Evaluationen, Bewertungen etc. eingebunden – gleich ob sie beruflich, wissenschaftlich oder kommerziell veranlasst sind – und Alltagsakteure haben auf ihre Weise gelernt damit umzugehen.

Man kann hieraus Folgerungen ziehen für eine pragmatische Theorie der Forschung in methodologisierten Situationen, institutionellen Settings und Milieus. Das wäre eine um die Analyse institutioneller, sozio-kognitiver und sozialhistorischer Prozesse erweiterte Instrumententheorie. Bislang betrachtet die Instrumententheorie solche Effekte als Eigenschaften der Instrumente selbst, obwohl sie längst auch Eigenschaften der Empirie sind.

Literatur

- Abbott, Andrew (1999): Department & discipline. Chicago Sociology at one hundred. Chicago: Chicago University Press.
- Affichard, Joëlle (1977): Pour une histoire de la statistique, Band 1: Contributions. Paris: INSEE.
- Affichard, Joëlle (1987): Pour une histoire de la statistique, Band 2: Matériaux. Paris: INSEE.
- Alonso, William/Starr, Paul (Hrsg.) (1982): The politics of numbers. New York: Russel Sage.
- Anderson, Margo (1990): The American census. New Haven: Yale University Press.
- Andreß, Hans-Jürgen (2010): Sechzig Jahre Datenanalyse. Ein selektiver Rückblick aus verschiedenen Perspektiven, in: Faulbaum, Frank/Wolf, Christof (Hrsg.) (2010): Gesellschaftliche Entwicklungen im Spiegel der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 199-226.
- Bachelard, Gaston (1978 [zuerst 1938]): Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis. Frankfurt: Suhrkamp.

¹⁸ Für die öffentliche Statistik haben dies Köhler und Bonß skizziert (2007).

- Bachelard, Gaston (1980 [zuerst 1940]): Die Philosophie des Nein. Versuch einer Philosophie des neuen Wissenschaftlichen Geistes. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bachelard, Gaston (1988 [zuerst 1934]): Der neue wissenschaftliche Geist. Frankfurt: Suhrkamp.
- Boeda, Michel (2009): The how and why of statistical classifications, in: *Courrier des statistiques*, English Series No 15, S. 3-9.
- Boltanski, Luc (1990): Die Führungskräfte. Die Entstehung einer sozialen Gruppe. Frankfurt: Campus.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und Klassen. In: Pierre Bourdieu (1985): Sozialer Raum und Klassen. Frankfurt: Suhrkamp, S. 9–45.
- Bourdieu, Pierre (2005): Principles of Economic Anthropology. In: Neil J. Smelser/Richard Swedberg (Hrsg.) (2005): *Handbook of Economic Sociology*. Princeton: Princeton University Press, S. 75–98.
- Bulmer, Martin (1986): *the Chicago School of sociology: Institutionalization, Diversity, and the Rise of Sociological Research*. Chicago: Chicago University Press.
- Burris, Val (2004): The academic caste system: Prestige Hierarchies in PHD exchange networks, in: *American Sociological Review* 69(2), S. 239-264.
- Callon, Michel (1998): Introduction: The embeddedness of economic markets in economics, in: Callon, Michel (Hrsg.) (1988): *The laws of the market*. Oxford: Blackwell, S. 1–50.
- Callon, Michel/Muniesa, Fabian (2005): Economic Markets as Calculative Collective Devices, in: *Organization Studies* 26(8), S. 1229-1250.
- Camic, Charles/Xie, Yu (1994): The statistical turn in American social science, in: *American Sociological Review* 59(5), S. 773-805.
- Conein, Bernard/Thévenot, Laurent (Hrsg.) (1997): *Cognition et information en société*. (Raison pratiques 8). Paris: EHESS.
- Desrosières, Alain (2000): L'État, le marché et les statistiques: Cinq façons d'agir sur l'économie, in: *Courrier des statistiques* Nr. 95/96, S. 3-10.
- Desrosières, Alain (2001): Ente réalisme métrologique et conventions d'équivalence: les ambiguïtés de la sociologie quantitative, in: *Genèses* 43, S. 112-127.
- Desrosières, Alain (2005): *Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise*. Berlin: Springer.
- Desrosières, Alain (2008a): *Gouverner par les nombres*. Paris: Ecole des Mines.

- Desrosières, Alain (2008b): Pour une sociologie historique de la quantification. Paris: Ecole des Mines.
- Desrosières, Alain/Goy, Alain/Thévenot, Laurent (1983): L'identité sociale dans le travail statistique. La nouvelle nomenclature des professions et catégories socioprofessionnelles. *Économie et statistique* 152, S. 55-81.
- Desrosières, Alain/Thévenot, Laurent (2002): Les catégories socioprofessionnelles. 5. Auflage. Paris: La Découverte.
- Diaz-Bone, Rainer (2006): Wirtschaftssoziologische Perspektiven nach Bourdieu in Frankreich, in: Florian, Michael/Hillebrandt, Frank (Hrsg.) (2006): Pierre Bourdieu: Neue Perspektiven für die Soziologie der Wirtschaft. Wiesbaden: VS Verlag, S. 43-71.
- Diaz-Bone, Rainer (2007a): Habitusformierung und Theorieeffekt. Zur sozialen Konstruktion von Märkten, in: Beckert, Jens/Diaz-Bone, Rainer/Ganßmann, Heiner (Hrsg.) (2007): Märkte als soziale Strukturen. Frankfurt: Campus, S. 253-266.
- Diaz-Bone, Rainer (2007b): Die französische Epistemologie und ihre Revisionen. Zur Rekonstruktion des methodologischen Standortes der Foucaultschen Diskursanalyse, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8(2). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/238/528>
- Diaz-Bone, Rainer (2009a): Économie des conventions, in: Beckert, Jens/Deutschmann, Christoph (Hrsg.) (2009): Wirtschaftssoziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 49. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 176-193.
- Diaz-Bone, Rainer (2009b): Konvention, Organisation und Institution. Der institutionentheoretische Beitrag der "Économie des conventions", in: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 34(2), S. 235-264.
- Diaz-Bone, Rainer (2010): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie. 2., erw. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Diaz-Bone, Rainer (erscheint 2011): Sozio-Episteme und Sozio-Kognition. Epistemologische Zugänge zum Verhältnis von Diskurs und Wissen, in: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Wilhelm (Hrsg.) (erscheint 2011): Diskurs, Wissen, Sprache. Konstanz: UVK.
- Diaz-Bone, Rainer (in Vorbereitung): Die "Économie des conventions". Grundlagen und Perspektiven eines wirtschaftssoziologischen Paradigmas. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Diaz-Bone, Rainer/Krell, Gertraude (Hrsg.) (2009): Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Douglas, Mary (1991): Wie Institutionen denken. Frankfurt: Suhrkamp.

- Durkheim, Emil (1984 [zuerst 1895]) Die Regeln der soziologischen Methode. Frankfurt: Suhrkamp.
- Engel, Uwe (Hrsg.) (2002): Praxisrelevanz der Methodenausbildung. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Espeland, Wendy/Sauder, Michael (2007): Rankings and reactivity: How public measures recreate social worlds, in: *American Journal of Sociology* 113(1), S. 1-40.
- Espeland, Wendy/Stevens, Mitchell (2008): A sociology of quantification, in: *European Sociological Journal* 49(3), S. 401-436.
- Espeland, Wendy/Vannebo, Berit Irene (2007): Accountability, quantification, and law, in: *Annual Review of Law and Social Science* 3, S. 21-43.
- Fleck, Christian (2007): Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Fleck, Christian (2010): 60 Jahre empirische Sozialforschung in vergleichender Perspektive, in: Faulbaum, Frank/Wolf, Christof (Hrsg.) (2010): *Gesellschaftliche Entwicklungen im Spiegel der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 173-197.
- Garcia-Parpet, Marie-France (2007): The social construction of a perfect market. The strawberry auction market at Fontaines-en-Sologne, in: MacKenzie, Donald/Muniesa, Fabian/Siu, Lucia (Hrsg.) (2007): *Do economists make markets?* Princeton: Princeton University Press, S. 20–53.
- Gollac, Michel (2004): La rigueur et la rigolade. À propos de l’usage des méthodes quantitatives par Pierre Bourdieu. *Courrier des statistiques* (112), S. 29-36.
- Guibert, Bernard/Laganier, Jean/Volle, Michel (1971): Essai sur les nomenclatures industrielles. *Économie et statistique* 20S, S. 23-36.
- Hopwood, Anthony/Miller, Peter (1994): *Accounting as Social and Institutional Practice*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hutchins, Edwin (1996): *Cognition in the wild*. Cambridge: MIT Press.
- Igo, Sarah (2007): *The average American*. Cambridge: Harvard University Press.
- Kalthoff, Herbert (2005): Practices of calculation. *Economic Representations and risk management*.
- Kjellberg, Hans/Helgesson, Claes-Frederikson (2006): Multiple versions of markets: Multiplicity and performativity in markets, in: *Industrial marketing Management* 35(7), S. 839-855.
- Köhler, Benedict/Bonß, Wolfgang (2007): Die reflexive Modernisierung des Zählens. Von der amtlichen zur post-amtlichen Statistik, in: *WestEnd* 2, S. 96-121.
- Laville, Frédéric (2000): La cognition située, in: *Revue économique* 51(6), S. 1301-1331.

- Lazarsfeld, Paul (1962): The sociology of empirical social research, in: *American Sociological Review* 27(6), S. 757-767.
- Leahey, Erin (2008): Methodological memes and mores: Towards a sociology of social research, In: *Annual Review of Sociology* 34, S. 33-53.
- Lebaron, Frédéric (2006): *L'enquête quantitative en sciences sociales. Recueil et analyse des donnés*. Paris: Dunod.
- MacKenzie, Donald (2006): *An engine, not a camera. How financial models shape markets*. Cambridge: MIT.
- MacKenzie, Donald/Millo, Yuval (2003): Constructing a market, performing theory: The historical sociology of financial derivatives exchange. In: *American Journal of Sociology* 109(1), S. 107–145.
- MacKenzie, Donald/Muniesa, Fabian/Siu, Lucia (Hrsg.) (2007): *Do economists make markets?* Princeton: Princeton University Press.
- Mennicken, Andrea/Vollmer, Hendrik (Hrsg.) (2007): *Zahlenwerk. Kalkulation, Organisation und Gesellschaft*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Münch, Richard (2009): *Globale Eliten – lokale Autoritäten*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Norman, Donald (1988): *The psychology of everyday things*. New York: Basic Books.
- Porter, Theodore M (1996): *Trust in numbers*. Princeton: Princeton University Press.
- Power, Michel (1999): *The audit society. Rituals of verification*. Oxford: Oxford University Press.
- Roussel, Patrice (2009): The APE code as an “ID card” for French firms: the non-statistical effects of a classification, in: *Courrier des statistiques, English Series No 15*, S. 77-80.
- Saetnan, Ann R./Lomell, Heidi M./Hammer, Svein (Hrsg.) (2011): *The Mutual Construction of Statistics and Society*. Routledge: New York.
- Salais, Robert/Baverez, Nicolas/Reynaud; Bénédicte (1999 [1986]): *L'invention du chômage*. 2. Auflage. Paris: Presses Universitaires de France.
- Savage, Mike (2010): *Identities and social change in Britain since 1940: the politics of method*. Oxford: Oxford University Press.
- Stockmann, Reinhard/Meyer, Wolfgang/Knoll, Thomas (Hrsg.) (2002): *Soziologie im Wandel. Universitäre Ausbildung und Arbeitsmarktchancen in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Thévenot, Laurent (1984): Rules and implement: Investment in forms, in: *Social Science Information* 23(1), S. 1-45.

Thévenot, Laurent (1993): Essai sur les objets usuels propriétés fonction usages, in: Co-
nein, Bernard/Dodier, Nicolas (Hrsg) (1993): Les objets dans action (Raisons Prati-
ques 4). Paris: EHESS, S. 85-111.

Volle, Michel (1982): Histoire de la statistique industrielle. Paris: Economica.

Weischer, Christoph (2004): Das Unternehmen „Empirische Sozialforschung“. München:
Oldenbourg.

